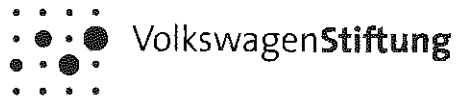


Gedruckt mit freundlicher Unterstützung  
der VolkswagenStiftung



Das Kuratorium der Hannah-Arendt-Tage und  
der Hannah-Arendt-Lectures:

*Dr. Arno Beyer*, stellvertretender Intendant des NDR,  
Direktor NDR Landesfunkhaus Niedersachsen  
*Harald Böhlmann*, ehem. Stadtrat/Kultur- und Schuldezernent  
*Marlis Drevermann*, Stadträtin/Kultur- und Schuldezernentin  
*Prof. Dr. Volker Gerhardt*, Humboldt-Universität zu Berlin  
*Prof. Dr. Detlef Horster*, Leibniz Universität Hannover  
*Prof. Dr. Gerhard Kruip*, Johannes Gutenberg-Universität Mainz  
*Stephan Lohr*, NDR Hannover/Literaturredaktion  
*Dr. Franziska Martinsen*, Leibniz Universität Hannover  
*Prof. Dr. Patrizia Isabelle Nanz*, Universität Bremen  
*Gabi Stief*, Hauptstadtkorrespondentin der  
Hannoversche Allgemeine Zeitung  
*Franziska Stünkel*, Filmregisseurin und Drehbuchautorin  
*Dr. Gudrun Tegeder*, VolkswagenStiftung  
Vorsitz: *Stephan Weil*, Oberbürgermeister der Landeshauptstadt Hannover

In der Reihe

*Hannah-Arendt-Lectures und Hannah-Arendt-Tage*,  
herausgegeben von Detlef Horster,  
sind bisher erschienen:

*Sozialstaat und Gerechtigkeit* (2005)  
*Das Böse neu denken* (2006)  
*Verswindet die politische Öffentlichkeit?* (2007)  
*Die Krise der politischen Repräsentation* (2008)  
*Bestandsvoraussetzungen und Sicherungen  
des demokratischen Staates. Das Beispiel Türkei* (2009)  
*Welthunger durch Weltwirtschaft* (2010)  
*Markt und Staat. Was lehrt uns die Finanzkrise?* (2011)

# Untergang des Abendlandes?

Die Zukunft der europäischen Kultur  
in der Welt

Hannah-Arendt-Lectures  
und Hannah-Arendt-Tage 2011

Herausgegeben von Detlef Horster

**VELBRÜCK  
WISSENSCHAFT**

# Inhalt

Vorwort .....	7
Detlef Horster Einleitung .....	9
Rolf Elberfeld Kultur – Kulturen – Interkulturalität. Zur Zukunft europäischer Kultur(en) in der Welt .....	13
Kathinka Dittrich van Weringh Was kann europäische kulturelle Verständigungsarbeit erreichen? .....	29
Ralf Schnell »Im Namen der Aufklärung«? Anmerkungen zum Bildungsgefälle zwischen Europa und Asien ..	41
Neville Alexander Europa zwischen Tradition, Modernität und Globalisierung .....	57
Rebecca Harms Das europäische Bekenntnis: Einheit in Vielfalt .....	69
Diskussion mit Neville Alexander, Kathinka Dittrich van Weringh, Rebecca Harms und Bassam Tibi, unter der Leitung von Hendrik Brandt .....	77
Die Autorinnen und die Autoren .....	99

Erste Auflage 2012  
© Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2012  
www.velbrueck-wissenschaft.de  
Druck: Hubert & Co, Göttingen  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-942393-40-9

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Dieses Buch ist im Verlag Humanities Online  
([www.humanities-online.de](http://www.humanities-online.de)) als E-Book erhältlich.

Rolf Elberfeld  
Kultur – Kulturen – Interkulturalität  
Zur Zukunft europäischer Kultur(en) in der Welt

1. Kultur – Kulturen – Interkulturalität

Das Wort *Kultur* wurde bei seiner Einführung in die deutsche Sprache um die Mitte des 18. Jahrhunderts noch als Fremdwort empfunden. Moses Mendelssohn schreibt 1784: »Die Worte Aufklärung, Cultur, Bildung sind in unserer Sprache noch neue Ankömmlinge. Sie gehören vor der Hand bloß zur Büchersprache. Der gemeine Haufe versteht sie kaum.«<sup>1</sup>

Bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte das Wort *Kultur* dann eine Bedeutungsfülle gewonnen, die seinen differenzierten Gebrauch bis heute erschwert. In den bisherigen Untersuchungen zum Wortfeld *Kultur* wurde eine kleine, aber doch wirkungsreiche Entwicklung nur wenig beachtet. Denn erst gut 100 Jahre, nachdem das Singularetantum *Kultur* eine wichtige Rolle für die Neufassung der Geschichte der Menschheit bei Herder spielte, wurde der Plural *Kulturen* zuerst bei Jacob Burckhardt an prominenter Stelle in die Sprache der Geisteswissenschaften eingeführt und dann durch Friedrich Nietzsche aufgenommen und verbreitet.

Herder verwendet in seinen Schriften den Plural *Kulturen* an keiner Stelle, obwohl ihm das häufig in der Literatur unterstellt wird. Seine Verwendung des Wortes *Kultur* bezieht sich vielmehr auf verschiedene Grade und Stufen der Kultivierung und Bildung ganzer Völker und der Menschheit insgesamt. Er spricht von »gebildeten« und »kultivierten« Völkern und Nationen, die ihre »Wildheit« hinter sich lassen und sich damit mehr und mehr abheben von der »Natur«. Mit der Kultivierung der Völker ist für Herder das positive Ziel der »Humanität« verbunden. Seine Deutung legt immer wieder nahe, dass eine Teleologie in der Geschichte wirksam sei, die in sich verschiedene Grade aufweist.

»Wollen wir diese zweite Genesis des Menschen, die sein ganzes Leben durchgeht, von der Bearbeitung des Ackers Kultur oder vom Bilde des Lichts Aufklärung nennen, so stehet uns der Name frei; die Kette der Kultur und Aufklärung reicht aber sodann bis ans Ende der Erde. Auch der Kalifornier und Feuerländer lernte Bogen

1 »Über die Frage: Was heißt Aufklärung?«, in: ders.: *Ästhetische Schriften in Auswahl*, hg. v. O. F. Best, Darmstadt 1974, 266.

und Pfeile machen und sie gebrauchen; er hat Sprache und Begriffe, Übungen und Künste, die er lernte, wie wir sie lernen; sofern ward er also wirklich kultiviert und aufgeklärt, wiewohl im niedrigsten Grade. Der Unterschied zwischen aufgeklärten und unaufgeklärten, zwischen kultivierten und unkultivierten Völkern ist also nicht spezifisch, sondern nur gradweise.«<sup>2</sup>

Nach Herders Begriff der Kultur besitzen alle Menschen »Kultur« wenn auch nur in graduierten Abstufungen. Dass alle Menschen »Kultur« besitzen, scheint aus heutiger Perspektive eine mehr als selbstverständliche Sichtweise zu sein. In damaliger Zeit war es hingegen eher ungewöhnlich, wirklich allen Menschen »Kultur« zuzusprechen, da in der Phantasie und Vorstellung der damaligen Europäer die Menschen vieler Völker eher den Tieren näher zu stehen schienen. Herders Begriff der Kultur beschreibt die Menschheit als eine Gemeinschaft auf der Grundlage von Kultur und Kultivierung, durch die jeder Mensch in freier und verschiedener Weise im Sinne einer »zweiten Genesis« zu einem Menschen wird. Das einheitliche Ziel, welches im Zitat jedoch durchscheint, ist die möglichst hohe Kultivierung und Aufklärung der gesamten Menschheit im Zeichen der »Humanität«. Dies ist zugleich die grundlegende Perspektive, die im 18. Jahrhundert mit dem Singulartantum *Kultur* verbunden war.

Jacob Burckhardt ist einer der ersten, der den Plural *Kulturen* als einen Begriff der geisteswissenschaftlichen Sprache entwickelt hat. Erstmals verwendet er den Plural in seinen Manuskripten zur Vorlesung *Über das Studium der Geschichte* im Jahre 1868 an herausgehobener Stelle in der Trias »Staaten, Religionen, Kulturen«. Es lässt sich vermuten, dass sich die Pluralform direkt aus der Parallelisierung von Staaten, Religionen und Kulturen nahegelegt hat und daraufhin ihre eigene Verwendungsdynamik entfalten konnte. Er charakterisiert das 19. Jahrhundert wie folgt: »Die Cultur des XIX. Jahrhunderts als Weltcultur im Besitz und in Verwerthung der Traditionen aller Zeiten, Völker und Culturen.«<sup>3</sup> Die »Cultur« des 19. Jahrhunderts wird in diesem Satz selbst als eine bestimmte Kultur gekennzeichnet, die im »Besitz« und der »Verwerthung« aller anderen Traditionen und Kulturen der Welt ist. Das, was sich bei Goethe unter dem Stichwort »Weltliteratur« andeutete, scheint in dieser Beschreibung bereits verwirklicht. Dass in dieser Zeit der Plural *Kulturen* gebildet und eine wirkungsreiche Anwendung findet, wird durch die kulturelle Entwicklung selbst nahegelegt.

2 »Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit«, in: J. G. Herder, *Werke in 10 Bänden*, hg. v. M. Bollacher et al., Frankfurt a. M. 1986 ff. Bd. 6, 340.

3 Jakob Burckhardt, *Über das Studium der Geschichte*, hg. v. Peter Ganz, München 1982, 284.

Spätestens seit den sogenannten Weltausstellungen, deren erste 1851 in London stattfand, erhielten die Menschen zumindest in Paris und London ein immer konkreteres Bild von den anderen »Kulturen«, da sie ab 1867 in Europa auch »ausgestellt« wurden. Durch die Pluralbildung wurde nicht nur die Beschreibungsform der Gegenwart, sondern auch die der Vergangenheit nachhaltig verändert. Mehr und mehr sprach man von den verschiedenen »Kulturen« der Gegenwart und Vergangenheit. Die Altertumswissenschaft behandelte nun die »alten Kulturen« im Sinne des Plurals und auch die Kulturen der Gegenwart wurden in dieser Weise differenziert.

Im Wintersemester 1870/71 hörte Friedrich Nietzsche die genannte Vorlesung Burckhardts in Basel und übernimmt den Plural »Kulturen« in seinen Sprachgebrauch. In seinem Buch *Menschliches, Allzumenschliches* heißt es im Aphorismus 23:

»Zeitalter der Vergleichung. – Je weniger die Menschen durch das Herkommen gebunden sind, um so größer wird die innere Bewegung der Motive, um so größer wiederum, dem entsprechend, die äußere Unruhe, das Durcheinanderfluten der Menschen, die Polyphonie der Bestrebungen. Für wen gibt es jetzt noch einen strengeren Zwang, an seinen Ort sich und seine Nachkommen anzubinden? Für wen gibt es überhaupt noch etwas streng Bindendes? Wie alle Stilarten der Künste neben einander nachgebildet werden, so auch alle Stufen und Arten der Moralität, der Sitten, der Kulturen. – Ein solches Zeitalter bekommt seine Bedeutung dadurch, dass in ihm die verschiedenen Weltbetrachtungen, Sitten, Kulturen verglichen und neben einander durchlebt werden können; was früher, bei der immer lokalisierten Herrschaft jeder Kultur, nicht möglich war, entsprechend der Gebundenheit aller künstlerischen Stilarten an Ort und Zeit.«<sup>4</sup>

Wenn Nietzsche hier vom »Durcheinanderfluten« und der »Polyphonie der Bestrebungen« spricht, so trifft dies mehr denn je die gegenwärtige Lage der Kulturen, zumindest in vielen Bereichen der Welt. Nietzsche ringt darum, mit dieser »Polyphonie der Bestrebungen« umzugehen und sieht als zentrales Verfahren den »Vergleich«, den er allerdings nicht im strengen und äußerlichen Sinne versteht, sondern vielmehr als ein »neben einander durchleben« verschiedener Kulturen und Sitten imaginiert. Schon in den Vorarbeiten zu seinem Buch *Menschliches, Allzumenschliches* blitzt die Einsicht auf, dass ein Mensch verschiedene »Kulturen durchleben« kann und dies ein Wachstum für den einzelnen bedeuten kann. Im Nachlass findet sich dazu folgende Stelle:

4 *Kritische Studienausgabe*, hg. v. G. Colli u. M. Montinari, 2. durchgesehene Auflage. München 1988 (= KSA), Bd. 2, 44.

»Der gut befähigte Mensch erlebt mehrmals den Zustand der Reife, insofern er verschiedene Culturen durchlebt und im Verstehen und Erfassen jeder einzelnen einmal einen Höhepunkt erreicht: und so kann ein Mensch in sich den Inhalt von ganzen Jahrhunderten vorausfühlen: weil der Gang, den er durch die verschiedenen Culturen macht, derselbe ist, welche mehrere Generationen hinter einander machen.«<sup>5</sup>

Bei Nietzsche scheint hier eine Pluralität nicht nur im Rahmen der Kulturen außerhalb der einzelnen Menschen auf, sondern die Pluralität dringt in das Subjekt und seine Identität selbst ein. Indem ein Mensch verschiedene Kulturen durchlebt, wird er in sich pluraler und polyphoner in seinen Ansichten, Wertungen, Gedanken und Gefühlen. Dies sieht Nietzsche mit einer Deutlichkeit wie kaum ein anderer. So deutet er das Ich, das diese Erfahrungen in sich durchlebt, an anderer Stelle als »polyphones Subjekt«.

Auch wenn Nietzsche die Durchdringung verschiedener Kulturen bereits in faszinierender Weise denkt, tritt das Moment der *Beziehung verschiedener Kulturen untereinander* erst durch die begrifflichen Neuprägungen im Zusammenhang mit den Präfixen »inter« und »multi« verstärkt in die Aufmerksamkeit. Bereits in den 1920er Jahren taucht das Adjektiv »intercultural« vereinzelt in US-amerikanischen Texten auf. Noch vor dem Zweiten Weltkrieg wird in den USA von »intercultural education« gesprochen.<sup>6</sup> Dieser Diskurs wird zu Beginn der 1970er Jahre unter dem Schlagwort »intercultural communication« von verschiedenen Disziplinen der Wissenschaft aufgenommen. Einige Zeit später verbreitet sich das Adjektiv »interkulturell« auch in der deutschen Sprache in verschiedenen Bereichen. Erst seit den 1990er Jahren haben die Publikationen zur Interkulturalität und Multikulturalität sowie zum »Dialog der Kulturen« sprunghaft zugenommen.

Die Diskussionen um die sogenannte »Postmoderne« beflügelten die Diskurse über »Verschiedenheit und Differenz«, »Hybridität«, »Patchwork-Identitäten« und andere Begriffe, durch die alle substantialisierenden Identitätsmuster von Einzelkulturen aufgelöst werden sollten. Vor diesem Hintergrund wurde als Alternative zum Begriff der Interkulturalität der »Transkulturalität« ins Spiel gebracht mit dem Argument, dass Interkulturalität noch zu sehr von statischen Einzelkulturen ausgehe, die dann miteinander in Beziehung träten. Dieses entspräche jedoch nicht der Realität, da sich Kulturen immer schon durchdrungen hätten und es »reine Kulturen« nicht gebe.

<sup>5</sup> KSA, Bd. 8, 455 f.

<sup>6</sup> Vgl. Rolf Elberfeld, »Forschungsperspektive »Interkulturalität«. Zur Transformation der Wissensordnungen in Europa«, in: *Zeitschrift für Kulturphilosophie*, 2: 1, 2008, 7-36.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich mit den Begriffen *Kultur*, *Kulturen* und *Interkulturalität* in den Wissenschaften jeweils neue Reflexionsebenen des sich auf menschliche Kollektive beziehenden Kulturbegriffs verbinden.

Das Singularetantum *Kultur* markiert im 18. Jahrhundert die Wende zu einer Reflexion und Selbstbeschreibung, in der der geschichtliche Fortschritt der gesamten Menschheit als ein gemeinsamer Prozess menschlicher *Kultur* und *Kultivierung* aller mit einheitlichem Ziel erscheint.

Der Plural *Kulturen* markiert im 19. Jahrhundert die Wende zu einer Reflexion und Selbstbeschreibung, in der vor allem die Verschiedenheit und die Relativität des Nebeneinanders der *Kulturen* in Form von Resultaten zu betrachten, zu vergleichen und anzuerkennen sind.

*Interkulturalität* markiert im 20. Jahrhundert die Wende zu einer Reflexion und Selbstbeschreibung, in der die Wechselbezüge zwischen Kulturen in Form von Resultaten im Zentrum stehen, ohne dabei monolineare Visionen vom Ziel geschichtlicher Prozesse abzuleiten. *Zielgerichteter Prozess*, *Verschiedenheit der Resultate* und *Wechselbeziehung der Resultate* sind die Momente, durch die sich die Reflexionsebenen auszeichnen.

## 2. Gelebte Interkulturalität

Nach diesem verdichteten Durchgang durch die historische Semantik des Kulturbegriffs bis hin zur Interkulturalität soll weder eine abschließende Definition von Interkulturalität gegeben noch zu den Neubildungen »Transkulturalität« oder »Hyperkulturalität« ein weiterer Neologismus hinzugefügt werden. Ich möchte vielmehr die These vertreten, dass Interkulturalität sich heute vor allem *in den einzelnen Menschen vollzieht und nicht zwischen hypostasierten »Kulturen«*, die als beständige Ganzheiten verstanden und durch einzelne Menschen »repräsentiert« werden können. In dieser Blickwendung geht es darum, die Aufmerksamkeit auf die konkrete Erfahrung von Interkulturalität in einzelnen Menschen zu richten, die sich an verschiedenen Kulturen und geschichtlichen Kontexten gehildet haben, so wie es bereits Nietzsche vor Augen hatte. Die letzte Formulierung legt dabei zwei verschiedene Ebenen der Erfahrungsmöglichkeit von Interkulturalität nahe.

Zum einen ist es für den einzelnen Menschen möglich, in verschiedenen Kulturen zu leben, indem man entweder an unterschiedlichen Orten lebt, oder durch Zwei- und Dreisprachigkeit verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen angehört. Zum anderen ist es möglich, durch das Studium alter Kulturen auf der Grundlage von Büchern oder konkreten Anschauungsgegenständen verschiedene Kulturen in sich aufzunehmen.

Beide Formen gelebter Interkulturalität lassen sich insbesondere in Künstlerbiographien finden, wobei sich beide Formen nicht ausschließen, sondern vielmehr gegenseitig bedingen und befruchten. Denn beginnt ein Mensch in einer anderen Kultur zu leben und lernt eine fremde Sprache, so wird auch die geschichtliche Dimension dieser Kultur immer mehr ins Interesse dieses Menschen rücken. Genauso geschieht es häufig, dass angeregt durch die Lektüre von Büchern über fremde Kulturen sich der einzelne entscheidet, für längere Zeit in einer anderen Kultur zu leben. Diese »Polyphonie der Bestrebungen«, die aus derartigen Erfahrungs- und Anregungsformen in den einzelnen Menschen erwächst, nimmt seit dem 19. Jahrhundert in verschiedenen Kulturen mehr und mehr zu.

In der gerade beschriebenen Form hört sich »Interkulturalität« als Lebensform eher harmlos an. In den meisten außereuropäischen Kulturen, vor allem in denen, die durch die europäischen Mächte kolonialisiert wurden, handelte es sich jedoch häufig um eine den Menschen *aufgezwungene* Interkulturalität, die immer wieder als Zerstörung der jeweiligen Tradition empfunden worden ist und immer noch wird. Im 20. Jahrhundert waren es mehr und mehr die Migranten, die aus unterschiedlichen Gründen zu einem Leben fern ihrer Heimat gezwungen worden sind und auch heute noch werden. All diese Menschen wurden in fremden Kulturen zur »Interkulturalität« gezwungen. Homi Bhabha schreibt dazu:

»Ich habe jenen Augenblick des Zerstreuens von Menschen durchlebt, der zu anderen Zeiten und an anderen Orten, in Nationen anderer Völker zu einer Zeit des Zusammenkommens wurde. Den Zeitpunkt des Sich-Sammelns von Exilierten und émigrés und Flüchtlingen; das Sammeln am Rand von »fremden« Kulturen; des Sammeln in den Ghettos oder Cafés der Innenstädte; des Sammeln in der fragmentarischen Existenz und im Halbdunkel fremder Sprachen oder im unbehaglichen Fluss der Sprache eines anderen; des Sammeln der Zeichen von Anerkennung und Akzeptanz, Diplomen, Diskursen, Disziplinen; des Sammeln von Erinnerungen an Unterentwicklung, an andere Welten, die nun retroaktiv gelebt werden; des Sammeln der Vergangenheit in einem Wiederbelebungsritual; des Sammeln der Gegenwart. Und des Sammeln von Menschen in der Diaspora: bürokratisch erfasst, migrierend, interniert; des Sammeln belastender Statistiken, schulischer Leistungen, rechtlicher Positionen oder des Einwanderungsstatus.«<sup>7</sup>

7 Diese Formen der Interkulturalität hat vor allem Homi Bhabha beschrieben: Homi Bhabha, »Die Verortung der Kultur«, in: *Polylog*, Themenheft »Hybridität«, Nr. 8, 2002, 19 f.

Diejenigen Menschen, die hingegen freiwillig und vielleicht aus künstlerischen oder philosophischen Motiven versuchten und versuchen, »verschiedene Kulturen zu durchleben«, sind sicher in der Minderzahl. Bei ihnen kann immer wieder beobachtet werden, wie das Durchleben verschiedener Kulturen – sei es gegenwarts- oder vergangenheitsbezogen – neue Wege des Gestaltens und Denkens evoziert. Im Sinne Nietzsches werden sie zu »polyphonen Subjekten«, in denen verschiedene kulturelle Praktiken und Denkweisen als ein Netz von unvorhersehbar neuen Wechselbezügen wirksam werden.

### 3. Wie hat/haben sich die europäische(n) Kultur(en) in der Begegnung mit der Welt verändert?

Ich möchte nun ein historisch besonderes signifikantes Beispiel für eine Veränderung der europäischen Kultur anführen, das zunächst auf der Ebene der Gelehrten eine neue Sicht und Interpretation Europas erzeugte.

Obwohl man schon im Altertum Kenntnisse über die Verwandtschaft zwischen dem Altgriechischen und dem Latein besaß, war dies durch die geographische Nachbarschaft nur allzu leicht erklärbar und erschien damit nicht sonderlich zu verwundern. Die Verwandtschaft einzelner Wörter zwischen der deutschen und persischen Sprache schien da schon erstaunlicher zu sein, ließ sich aber auch durch die Annahme von Völkerwanderungen noch leicht erklären. Erst als man in Europa zu ahnen begann, wie groß der Reichtum der Sprachen der Welt in Wirklichkeit ist,<sup>8</sup> und man anfangs, die Sprachen *systematisch* vergleichend zu betrachten,<sup>9</sup> war das Erstaunen groß, als im Jahre 1786 William Jones (1746-94), ein Engländer, der zur damaligen Zeit als Jurist in Indien tätig war, zwischen weit voneinander entfernten Sprachen einen Zusammenhang feststellte, den man sich zuvor kaum hätte träumen lassen:

»Wie altertümlich das Sanskrit auch sein mag, es hat einen wunderbaren Bau; es ist vollkommener als das Griechische, reichhaltiger als das Lateinische und übertrifft beide an erlesener Verfeinerung, während es bezüglich der Wurzeln der Wörter und der grammatischen Formen zu beiden eine stärkere Affinität aufweist als durch Zufall hätte entstehen können; diese ist so stark, dass kein Philologe

8 Hier sticht vor allem der sehr frühe Überblick von Gesner hervor: Conrad Gesner, *Mithridates sive de differentiis linguarum*, 1555.

9 Vgl. zur Geschichte des Sprachenvergleichs: Hans Arens (Hg.), *Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart, dargestellt, dokumentiert und interpretiert*, 2. Bd., Freiburg/München 2. Auflage 1969.

alle drei betrachten könnte, ohne zu glauben, dass diese Sprachen einer gemeinsamen Quellen entsprungen, die vielleicht nicht mehr existiert. Ebenso besteht ein wenn auch nicht so zwingender Grund für die Annahme, dass auch das Gotische und das Keltische, die sich zwar mit einer anderen Sprache gemischt haben, derselben Herkunft sind wie das Sanskrit; auch das Altpersische könnte man mit dieser Familie vereinigen.«<sup>10</sup>

Nach den Beobachtungen von Jones sollten also Sanskrit, Altpersisch, Griechisch, Latein, Gotisch und Keltisch miteinander verwandt sein. Die geographische Reichweite dieser Verwandtschaft erstreckte sich somit von Indien bis nach Nordeuropa, was nicht mehr so einfach herzuleiten war.<sup>11</sup> Das langsame Bekanntwerden dieser Beobachtungen löste in Europa Verwunderung, aber auch Begeisterung aus. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts begann man verstärkt die alte indische Gelehrtensprache Sanskrit zu studieren, so dass schon bald verschiedene Grammatiken verfasst wurden. Das Studium der Philologie erlebte durch die neue Forschungsrichtung einen großen Aufschwung, aber auch eine gänzliche Neuausrichtung, so dass man hier den eigentlichen Anfang der Sprachwissenschaft als einer wissenschaftlich eigenständigen Disziplin sehen kann. Das erste Buch, in dem die Verwandtschaft der Sprachen wissenschaftlich belegt und ausgeführt wurde, stammt von Franz Bopp aus dem Jahre 1816: *Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache*. Einige Jahre später baute er seine vergleichenden Studien aus in einem weiteren Pionierwerke: *Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Litthauischen, Gothischen und Deutschen* aus dem Jahre 1833. Dort heißt es in der Vorrede über diese in der damaligen Forschung brandneue Perspektive:

»In der Behandlung unserer europäischen Sprachen musste in der That eine neue Epoche eintreten durch die Entdeckung eines neuen sprachlichen Welttheils, nämlich des Sanskrit, von dem es sich erwiesen hat, dass es in seiner grammatischen Einrichtung in der innigsten Beziehung zum Griechischen, Lateinischen, Germanischen etc. steht, so dass es erst dem Begreifen des grammatischen Verandes der beiden klassisch genannten Sprachen unter sich, wie auch des Verhältnisses derselben zum Germanischen, Litthauischen, Slawischen eine feste Grundlage gegeben hat. Wer hätte vor einem halben Jahrhundert es sich träumen lassen, dass uns aus dem fernsten Orient eine Sprache würde zugeführt werden, die das Griechische in allen seinen ihm als Eigenthum zugetrauten Form-Vollkommenheiten begleitet, zuweilen

<sup>10</sup> Zitiert nach: Hans Arens, *Sprachwissenschaft*, Bd. 1, 128.

<sup>11</sup> Harald Wiese, *Eine Zeitreise zu den Ursprüngen unserer Sprache. Wie die Indogermanistik unsere Wörter erklärt*, Berlin 2007.

überbietet, und überall dazu geeignet ist, den im Griechischen bestehenden Dialekten-Kampf zu schlichten, indem sie uns sagt, wo ein jeder derselben das Ächteste, Älteste aufbewahrt hat.«

In seinem Werk *Über die Sprache und Weisheit der Indier* preist Friedrich Schlegel die revolutionäre Entdeckung bereits einige Jahre früher mit großer Begeisterung. Er schreibt:

»Das alte indische Sanskrito, d. h. die gebildete oder vollkommene [...] Schrift oder Büchersprache hat die größte Verwandtschaft mit der römischen und griechischen so wie mit der germanischen und persischen Sprache. [...] Bei der Vergleichung ergibt sich ferner, dass die indische Sprache die ältere sei, die anderen aber jünger und ans jener abgeleitet.«<sup>12</sup> »Hier [in Indien] ist eigentlich die Quelle aller Sprachen, aller Gedanken und Gedichte des menschlichen Geistes; alles, alles stammt aus Indien ohne Ausnahme«<sup>13</sup>.

Mit ähnlicher Begeisterung schreibt auch Hegel:

»Es ist eine große Entdeckung – wie einer neuen Welt – in der Geschichte, die seit etlichen und zwanzig Jahren über die Sanskritsprache und den Zusammenhang der europäischen Sprachen mit derselben gemacht worden ist.«<sup>14</sup>

Die Entdeckung rüttelte am Selbstverständnis der europäischen Geschichtsdeutung, das über Jahrhunderte in Übereinstimmung mit den biblischen Vorstellungen entwickelt worden war. Man entdeckte einen Zusammenhang, der weder in der Bibel zu finden war, noch durch eine andere religiöse Autorität gestützt zu sein schien. Allein die Sprachen selbst zeigten und belegten einen Zusammenhang, der von Indien bis Island reichte und kaum bezweifelt werden konnte. Inzwischen ist die Indoeuropäistik – oder Indogermanistik wie das Fach früher hieß – längst zu einer gewöhnlichen Disziplin im Rahmen der Wissenschaften geworden.

#### 4. Wie haben sich andere Kulturen in der Begegnung mit Europa verwandelt?

Ich möchte diese Frage am Beispiel Japans verdeutlichen. Auch dies kann wieder nur exemplarisch geschehen. Mitte des 19. Jahrhunderts,

<sup>12</sup> Friedrich Schlegel, *Über die Sprache und Weisheit der Indier*, 1808, 115.

<sup>13</sup> Zitiert nach Wilhelm Halbfass, *Indien und Europa*, Stuttgart 1981, 93.

<sup>14</sup> Hegel, *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, Hegel, *Werke in 20 Bänden*, Red. E. Moldenhauer u. K.M. Michels, Frankfurt a. M. 1969-1971, Bd. 12, 82.

als der europäische und nordamerikanische Imperialismus immer mehr erstarkt, erreichen die Amerikaner durch Gewaltandrohung und unter dem Eindruck der Geschehnisse im chinesischen Opiumkrieg (1840-42) die Öffnung Japans für die westliche Welt. Ein Zeitgenosse stellt um 1889 zu Japan fest: »Die alten hartnäckigen, den Fremden trotzen Mächte, sind wie Austern. Man muss sie mit Gewalt öffnen, dann sind sie tot und können von den Europäern verspeist werden.«<sup>15</sup> Ein anderer Autor »kam zu dem Schluss, die Instinkte und das Gesetz der Natur zwingen die Menschheit, in Japan einzudringen.«<sup>16</sup> Mit der Thronbesteigung des Kaisers Mutsuhito 1867 und der feierlichen Rückgabe der Regierung an den Kaiser beginnt eine neue Ära in der Kulturentwicklung Japans. Gleichzeitig mit dieser Zentrierung in der alten japanischen Tradition des Kaisertums, beginnt Japan die europäische Kultur in sich aufzunehmen. So schreibt Natsume Soseki 1908 in seinem Roman *Sanshiro*: »Jetzt in der Meiji-Zeit [1868-1912] war man nämlich eben daran, in nur 40 Jahren 300 Jahre der vergangenen europäischen Geistesgeschichte nachzuholen.«<sup>17</sup> Die Stimmung ist schon bald von einer uneingeschränkten Begeisterung für den Westen geprägt und der Westen ist stolz darauf, seine Errungenschaften in die Welt hinaustragen zu können. Es ist die Zeit der bedingungslosen *Europäisierung* und der Grundlegung einer japanischen Moderne. Innerhalb kürzester Zeit schaffen es die Japaner, eine Währungs- und Landreform durchzuführen und allgemeine Schulpflicht, Eisenbahnen, Tageszeitungen, Universitäten, westliche Medizin, verfassungsrechtliches Staatssystem, eine Verfassung (1889) und vieles mehr einzuführen. Die Übernahme der einzelnen Bereiche geschieht mehr oder weniger unabhängig voneinander und – für westliche Beobachter oft überraschend – unter Auslassung der in Europa verbreiteten christlichen Religion. Das verfassungsrechtliche Staatssystem, die kapitalistische Wirtschaftsform, das militärische Verteidigungssystem, die westliche Technik, das westliche Bildungs- und Informationssystem, die Naturwissenschaften: all das gehört zum Grundbestand der europäischen Moderne, die nun in ihren Einzelteilen nach Japan übertragen wird. Japan wird *modern*.

Die Anfangsphase der Übernahme beeindruckt die Europäer insbesondere durch die Geschwindigkeit des Vorgehens: »Kurz, es wirkte auf die Zeitgenossen wie ein *Emporschießen*, wie eine Umwälzung, für deren Schnelligkeit und Gründlichkeit man vergebens nach einem Gegenstück sucht. Heute hat Japan ohne Frage manchen europäischen

15 Hesse-Wartegg, *China und Japan. Erlebnisse, Studien, Beobachtungen auf einer Reise um die Welt*, 1887, 323.

16 Zitiert nach: Werner Stingel, *Der Ferne Osten in der deutschen Politik vor dem Ersten Weltkrieg (1902-1914)*, Frankfurt a. M. 1978, 16.

17 Natsume Soseki, *Sanshiro*, dt. 1991, 23.

Staat überflügelt und steht den meisten ebenbürtig gegenüber.«<sup>18</sup> Vom Westen wird die *Zivilisierung* Japans wohlwollend begleitet. Eines der wichtigsten Kriterien für das *Modernsein eines Volkes* ist aber damals für die Europäer nicht das Bildungs- oder Wirtschaftssystem, sondern die militärische Durchsetzungskraft eines Volkes. Im Zeitalter des Imperialismus ist klar, dass dieser Bereich als entscheidender Maßstab gelten kann. Mit dem militärischen Sieg über China (1894/95) und Russland (1904/05) und dem Bündnisvertrag mit England von 1902 ist Japan für den Westen »mündig« geworden. So urteilt ein deutscher Autor Japan im Jahre 1905 wie folgt: »Man mag über die Rolle der Kriege denken, wie man will, sicher ist, dass sie die höchste Probe auf die Lebenskraft, die Organisationsfähigkeit und im allgemeinen auf die geistigen Eigenschaften der kriegsführenden Nation oder Klasse ist. Die in einer solchen Rolle gezeigten Eigenschaften dürfen als ein untrüglicher Maßstab für die Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit der Kriegsführenden betrachtet werden.«<sup>19</sup> Entsprechend dieses »untrüglichen Maßstabes« urteilt ein anderer Autor: »Durch seinen Sieg [gegen Russland] hat Japan bewiesen, dass es auch ein Kulturstaat ist. Der Grundzug der modernen Kultur ist Organisation. Gute Organisation kann nur am Sieg erkannt werden. So haben die Japaner, so hat Preußen und Deutschland bewiesen, dass sie nicht nur eine alte Kultur besitzen, sondern auch am Ausbau der neuen teilnehmen können.«<sup>20</sup> Diese Einschätzung ist kein Sonderphänomen in der damaligen Zeit. Sie ist in fataler und verfälschender Weise verknüpft mit der aufklärerischen Utopie von der *Zivilisierung* der gesamten Menschheit.

Der Sieg fungiert somit als das Kriterium für Werthaftigkeit. Modern zu sein als Kulturnation bedeutet zu Beginn des 20. Jahrhunderts, über den Schwächeren zu siegen. Unter anderem angeregt von ähnlichen philosophischen Haltungen und durch derartige Einschätzungen Japans durch die europäische Welt, mag es nicht verwundern, wenn Japan schon bald eigene Großmachtsträume zu verwirklichen versuchte. Man sollte bei der Beurteilung des japanischen »Imperialismus« immer im Auge behalten, dass Europa für Japan damals ein nicht zu überbietendes Vorbild bot, und der Sinn des Modernseins in der militärischen Überlegenheit lag.

Die Begegnung von Japan und Europa im Zuge der europäischen Expansion hat auch in den Geschichtswissenschaften einen beispiel-

18 Greve, *Seeschiffahrtssubventionen der Gegenwart*, Hamburg 1903, zitiert nach: Stingel, a. a. O., 43.

19 Beer, »Der Kampf um den Stillen Ozean«, in: *Die neue Zeit* 23, 1905, zitiert nach: Stingel, a. a. O., 56.

20 Doflein, *Ostasien*, Leipzig/Berlin 1906, S. 312, zitiert nach Pörtner, *Nishida Kitarō's Zen no kenkyū (Über das Gute)*, 1990, 53.



haften Charakter erhalten. Es ist jedoch wichtig, darauf zu achten, das japanische Vorgehen nicht als *den* Weg in der Auseinandersetzung mit Europa zu stilisieren. Die Frage nach der Auseinandersetzung mit Europa muss in jedem einzelnen Kulturkontext neu gestellt werden, so dass das jeweils geschichtlich andere Aufeinandertreffen deutlich wird. Der Terminus, der für diese Interpretationsweise heute in verschiedenen Wissenschaften entwickelt wird lautet »entangled histories« oder »Verflechtung der Geschichten«. Wir stehen heute nicht nur in den Geschichtswissenschaften, sondern auch in der Philosophie erst am Anfang, die Verflechtung der Geschichten wahrnehmen und erstnehen zu können.

## 5. Über die Zukunft der europäischen Kultur(en) in der Welt

Ich komme jetzt in die Gegenwart und möchte zunächst eine kurze eigene Erfahrung schildern. Kurz vor der Wende zum Jahr 2000 habe ich in Japan ein Konzert besucht. Es gibt in Japan die Tradition zum Jahreswechsel Beethovens *Neunte Sinfonie* aufzuführen: die *Ichimannin no daiku*, die *Neunte Sinfonie der Zehntausend*. Und jetzt kann man sich fragen, ob dort 10.000 Menschen zugehört haben. Nein, es haben dort 10.000 Japaner chorisch gesungen! Diese Veranstaltung fand in einer großen Halle für 15.000 Besucher statt und es saßen also 5.000 Zuhörer auf einer Seite und die 10.000 Sänger auf der anderen Seite – und ich da als Deutscher dazwischen. Dann im vierten Satz standen diese 10.000 Japaner auf, Menschen aus allen unterschiedlichen Berufsschichten, Menschen, die dort ein Jahr lang geübt hatten, dieses zu singen. 10.000 Menschen stehen auf und singen in der *Neunten Sinfonie* mit. Zunächst war dies etwas, was mich sehr beeindruckt und bewegt hat, so dass ich direkt auch Tränen in den Augen hatte. Diese Japaner verbinden sich ein ganzes Jahr mit der deutschen Sprache, mit einem deutschen musikalischen Ereignis, und integrieren es in ihren Alltag. Äußerlich ganz plakativ stellt dies eine mögliche Zukunft der deutschen Kultur dar, aber in weiterem Sinne auch eine Zukunft der europäischen Kultur in sehr unterschiedlichen Ländern. Unsere Musiktradition hat weiterhin eine überragende Bedeutung! Ausdruck findet dies auch in dem Phänomen, dass an unseren Musikhochschulen sehr häufig Ostasiaten studieren, teilweise sogar in solch einer Ausprägung, dass Klassen zu 50 Prozent aus Ostasiaten bestehen. Nun ist aber die wirklich interessante Frage, die sich für mich immer gestellt hat: Warum immer nur Ostasiaten? Warum beispielsweise nicht Menschen aus Indien oder aus arabischen Kulturen? Das ist sehr eigentümlich und auch unglaublich. Meine These lautet, dass in der ostasiatischen Tradi-

tion die Musik für die ethische Erziehung des Menschen eine zentrale Rolle spielt. Und zwar als *Sinfonia*, als *Miteinander klingen!* Das ist eine interessante Konstellation, die im *Buch der Riten* und im *Buch der Musik* auftaucht. Und dort ergibt sich eine interessante Entsprechung zwischen unserer musikalischen Tradition des Sinfonie-Orchesters und Erfahrungsberichten von ostasiatischen Musikern, die sich genau auf dieses Zusammenklingen, Zusammenspielen, einlassen. Sie übernehmen sozusagen den Ton der Oboe in ihrer Flöte und tragen das weiter. Faszinierend ist hier das Miteinander – miteinander hören und stimmen und klingen. Also ein erster Aspekt eines Trägers einer möglichen Zukunft: Unsere Musik.

Den zweiten Punkt möchte ich Ihnen erneut über eine Erfahrung verdeutlichen. Als ich in Japan studierte, bekam ich einmal Halsweh. Ich ging daher zum Arzt und der nannte seiner Arzthelferin die Diagnose: »Hals gerötet.« Und zwar genau so. Das heißt, die Mediziner dort lernen nicht unbedingt Latein, sondern Deutsch als Diagnosesprache. Das was bei uns durch die lateinischen Begriffe verschlüsselt wird, geschieht dort über die deutschen Begriffe. »Hals gerötet« ist also die Diagnose und bedeutet dann eben Halsentzündung. In dieser Wissenschaft spielt also Deutsch als Sprache eine wichtige Rolle. Da zunächst die preußische Verfassung nach Japan übertragen worden ist, lernen auch die japanischen Juristen immer noch Deutsch.

Als letztes Beispiel aus diesem Bereich dient die Philosophie. 2006 nahm ich an einer Tagung in Tokio teil, die komplett auf Deutsch stattfand. Es waren zwei deutsche Professoren da, die sprachen natürlich Deutsch, aber die Japaner sprachen auch alle Deutsch. Sich vorzustellen, dass in Deutschland eine Tagung komplett auf Japanisch stattfindet, ist immer noch eher abwegig. Deutsche Japanologen würden auf Japanisch als gemeinsame Sprache gar nicht kommen, sondern sofort alle Englisch verwenden. Dies ist eine eigentümliche Sache. Im Vergleich gibt es inzwischen einen großen Zusammenschluss der Germanisten Ostasiens, die in den verschiedenen Ländern jedes Jahr eine Tagung veranstalten, die jeweils vollständig auf Deutsch stattfindet. Also in Seoul, in Peking, in Hongkong, in Tokio – auf Deutsch. Das ist auch ein Ausdruck der interkulturellen Germanistik und sie haben dann eben auch eine Verkehrsprache. Und dafür versuche ich auch, wo ich kann, einzutreten. Dass eine Zukunft, nicht nur der europäischen, sondern auch anderer Kulturen, die jeweilige Sprache ist. Also, dass wir unsere Sprache, die deutsche Sprache, pflegen als deutsche Sprache, ohne sich nur darauf zu beschränken. Meines Erachtens sollte gelten: Die eigene Sprache und möglichst viele Sprachen dazu. Warum nicht eine Sprache lernen, die nicht zur indo-europäischen Sprachfamilie gehört? Zum Beispiel Arabisch oder Chinesisch, Japanisch, Koreanisch oder vielleicht auch Hebräisch. Man lernt dadurch doch auch die eigene Sprache besser

beherrschen, und durchdringt sie besser in ihrer Struktur. Diese Vielfalt der Sprachen ist für mich ein zentraler Punkt, der eng verknüpft ist mit der Zukunft der Kulturen. Dies ist ein wichtiger Aspekt, denn gerade auch in den Wissenschaften ist die Vielfalt der Sprachen nicht als ein Hindernis anzusehen, sondern als ein produktiver Faktor der Entfaltung von Gedanken. Weil jede sprachliche Tradition unterschiedliche Reflexionspotentiale, auch in Textform, entwickelt und dies scheint mir insgesamt sehr wichtig zu sein. Da sind für mich auf der einen Seite beispielhaft durchaus die Japaner, die versuchen, andere Sprachen so weit zu bringen, dass sie ganze Tagungen selbstverständlich in dieser stattfinden lassen. Wir haben jetzt im September in Hildesheim zu einer Tagung zur Philosophie Nishida Kitaros, dem Begründer der modernen japanischen Philosophie, eingeladen. Auch Japanisch ist als Konferenzsprache zugelassen. Also Deutsch, Japanisch und auch Englisch. Wir wollen versuchen, diese Vielfalt ineinander dringen zu lassen. Für mich ist diese Vielfalt der Sprachen ein zentraler Aspekt in den Überlegungen um die Zukunft unserer Kulturen.

Jetzt möchte ich noch kurz Stellung nehmen zu dem Titel *europäische Kultur* und *europäische Kulturen*. Sie haben ja schon im ersten Teil bemerkt, wenn man sagt »europäische Kultur«, dann kann man das mit Herder so verstehen, dass europäische Kultur nicht eine für sich bestehende Kultur ist, sondern ein Teil einer Gesamtkultur, nämlich der menschheitlichen Kultur überhaupt. Wenn man sagt, »europäische Kultur« im Sinne des 18. Jahrhunderts, ist es eben tatsächlich ein Menschheitsprojekt. Wenn man sagt, »europäische Kulturen«, hat man bereits eine Vielzahl von Kulturen innerhalb Europas oder man konstruiert »europäische Kultur« im Rahmen des Plurals, nämlich gegen die asiatische oder andere Kulturen, als Singular zu einem Plural. Denn die *europäische Kultur* ist dann kein Singular zu einem Plural, sondern befindet sich im Rahmen einer Menschheitskultur. Es ist ganz wichtig, sich diesen Unterschied deutlich zu machen, auch wenn man sagt, die »Zukunft der europäischen Kultur« im Sinne des Menschheitsprojekts, dann ist es ein Beitrag zur Menschheitskultur überhaupt. Oder als Gegensatz beispielsweise zur asiatischen Kultur mit ihren Werten – als Stilisierung eines Unterschieds, der grundsätzlich und fundamental ist. Das ist eine völlig andere Denkfigur, zu der ich aber gleich noch kommen werde. Immer wenn man über die Zukunft der *europäischen Kultur* oder *Kulturen* spricht, meint man entweder das Singularentantum *Kultur* oder aber den Plural der verschiedenen *Kulturen*. Ich hatte eben zu den Sprachen gesagt, dass die englische Sprache heute sehr selbstverständlich als Verkehrssprache genutzt wird. Man könnte also sagen, die englische Sprache ist es, die die europäische Kultur in die Welt trägt. Das ist sicherlich teilweise zutreffend, aber ich glaube, die einzige Sprache, die der englischen Sprache gegenwärtig wirkliche

Konkurrenz bieten kann und bietet, ist die chinesische Sprache. Vor drei oder vier Jahren hat der chinesische Botschafter geäußert, dass die chinesische Regierung in einem Planziel gegenwärtig davon ausgeht, im Jahre 2050 Chinesisch als zweite Fremdsprache in Europa etabliert zu haben. Ziel ist also, Chinesisch als die zweite Fremdsprache in Europa zu etablieren, neben Englisch oder möglicherweise Deutsch. Hier in Hannover gibt es ja auch ein Konfuzius-Institut und dieses entspringt genau einer Politik der Sprachförderung. Ich selbst bin ein Produkt der japanischen Sprachpolitik, denn mein Stipendium in den 1980er Jahren war aufgelegt, damit Ausländer Japanisch lernen. Auch hier war eine politische Ebene evident – nämlich eine sprachpolitische. Diese Ebene ist ganz zentral und wichtig, daher erachte ich auch die Goethe-Institute als wichtig. Wenn dort politisch gespart würde, wäre sozusagen die Zukunft, gerade auch der europäischen Kultur und mit ihr die Vielfalt der Sprachen, bedroht. Das ist mir ein wichtiges Anliegen, denn wir sind bereits in einem Konkurrenzkampf der Sprachen. Und wenn man in diesem Zusammenhang einfach beschließt, alle Seminare an deutschen Universitäten ab sofort auf Englisch abzuhalten, dann scheint mir ein wesentlicher Gedankengang verloren zu gehen. Wir können auch auf Englisch oder vielleicht auch auf Japanisch oder Chinesisch reden, wenn es eben nötig und möglich ist. Aber die Vielfalt muss behalten werden! Das scheint mir ein notwendiger Kerngedanke und ein auch politisch zu verfolgender Gedanke für die Zukunft der europäischen Kultur zu sein.

Ich möchte ganz kurz noch einen Doppelaspekt zur europäischen Expansion darstellen. Was ist eigentlich europäische Expansion? Mir scheint dies im folgenden Zitat aus Crespos *Das Doppelgesicht Europas* ganz gut zum Ausdruck zu kommen:

»Wie Gott Janus hat Europa zwei Gesichter, eine doppelte Identität, schwankend zwischen Gut und Böses. Europa ist, wie Braudel einmal sagte, Hölle und Paradies zugleich. Die vergangenen zwei Jahrhunderte brachten Modernisierung und Fortschritt, aber auch Krieg, Revolution, Kolonialherrschaft und Totalitarismus. Paradoxerweise ist es gerade dieser Dualismus, durch den Europa seit dem 16. Jahrhundert der Welt seinen Stempel aufdrückt. Europas größte Sünde war es wahrscheinlich, dass es versuchte, die Welt nach seinem Vorbild zu gestalten. Und die Welt hat sich im allgemeinen dafür gerächt, indem sie Europas humanitäre Ideale übernommen, seine Vormachtsbestrebungen aber zurückgewiesen hat. Das ist die Lektion, die wir niemals vergessen dürfen.«<sup>21</sup>

21 Crespo, »Das Doppelgesicht Europas«, *Unesco Kurier. Universalität. Eine europäische Vision?* 33-7/8, 1992.

Bevor ich zu meinen letzten drei tentativen Thesen komme, noch ein Wort zu Spenglers Rede vom *Untergang des Abendlands*. Diese beruht auf einem Begriff der Kulturen, der diese zu kristallinen und einheitlichen Größen stilisiert. Das, was bei Spengler unterzugehen droht, hat aber im Abendland bzw. in Europa nie existiert! Denn Europa war nie so einheitlich, wie Spengler es gerne gehabt hätte. Die Aufmerksamkeiten, mit der Geschichte heute zunehmend betrachtet wird, haben sich deutlich verschoben. Man sucht weniger nach stabilen, geschichtlichen Einheiten als vielmehr nach Verflechtungen und gegenseitigen Beeinflussungen. In dieser Optik zeigt sich Geschichte bis in die Alltagsgeschichte hinein als ein Geben und Nehmen in beständigem Wandel. Was man daraus lernen kann ist, keine Angst vor dem Wandel zu haben, sondern vielmehr den Mut, Wandel zu gestalten. Dass Wandel stattfindet, ist sicher. Aber ein ängstlich erwarteter Wandel ist bedrohlich: Untergang des Abendlandes. Dass mutige Eintreten in den Wandel ist hingegen mit Arbeit an sich selbst verbunden. Daher ist die Zukunft Europas in der Welt letztlich die dialogbereite Arbeit an uns selbst.

Abschließend könnte man daher zusammenfassen:

1. *These*: Die Zukunft Europas besteht darin, sich selbst mit Nachdruck an den humanitären Idealen, die es selbst entwickelt hat, zu bilden und diese gemeinsam mit anderen humanitären Traditionen weiter zu entfalten.
2. *These*: Die Zukunft Europas besteht darin, sich soweit wie möglich mit den Kulturen der Welt zu verbinden, um daraus Bewegungskraft für die eigene Entfaltung zu gewinnen.
3. *These*: Europa hat nur dann Zukunft in der Welt, wenn es selbst in Bewegung bleibt.

## Kathinka Dittrich van Weringh Was kann europäische kulturelle Verständigungsarbeit erreichen?

»Würden Sie für Europa sterben?«, fragte mich unlängst ein renommierter serbischer Journalist in Belgrad. Mit dieser Frage eröffnete er ein längeres Interview mit mir als noch Vorsitzende der unabhängigen Europäischen Kulturstiftung, mit Sitz in Amsterdam.

Ich erschrak vor dieser unerwarteten Frage. Blitzartig gingen mir 1000 Gedankensplitter durch den Kopf. »Sterben für eine Idee, eine Vision? Für Grundwerte? Für ein nicht präzise beschreibbares geographisches Gebiet? Wäre ich bereit, für etwas relativ Abstraktes zu sterben? Überhaupt für *etwas* zu sterben? Setzt eine derartige Bereitschaft in demokratischen Friedenszeiten nicht auch eine gewisse fundamentalistische Grundhaltung voraus, nach dem Motto: ich weiß, was für Europa und für die Rolle Europas in der Welt gut ist, und deshalb heiligt der Zweck die Mittel?

»Nein«, sagte ich schließlich, »ich bin nicht bereit, für Europa zu sterben, aber ich bin sehr wohl bereit, für ein gemeinsames Europa über die Grenzen der Europäischen Union hinaus zu arbeiten und zu leben. Angesichts der Vielfalt europäischer Nationen und Kulturen ist das mühselig und nicht gerade spektakulär.«

»Sind Sie also eine Art europäisch gesinnter Gutmensch?« fasste er leicht ironisch nach. »Ein Mensch ohne Leidenschaften? Was treibt Sie dann an?«

»Europa ist ein in der Welt einzigartiges Friedensprojekt«, gab ich trotzig zurück. »Viele sehr unterschiedliche Nationen waren bereit, einen Teil ihrer nationalen Souveränität aufzugeben und diese auf europäische Institutionen zu übertragen, vor allem auf das langsam gewichtiger werdende Europäische Parlament. Nach jahrhundertelangen Kriegen untereinander wollte man endlich die Grundlage für ein friedliches Miteinander schaffen. Das ist gelungen.«

»Stimmt«, unterbrach er mich, »aber mit dieser Friedens-Sonntagpredigt locken Sie keinen Jüngeren hinter dem Ofen hervor. Frieden in Europa ist für die Jugend längst eine Selbstverständlichkeit. Und auch, dass man ohne Visa frei reisen kann, dass die Mobilphontarife europäisch angepasst sind, wie die Kontogebühren für Überweisungen ins europäische Ausland, und dass sich beispielsweise ein Finne von einem französischen Zahnarzt behandeln lassen kann und ihm seine heimische Krankenkasse die Kosten ersetzt.«

»Ist das nichts?«, warf ich dazwischen. »Hier kommt ein europä-